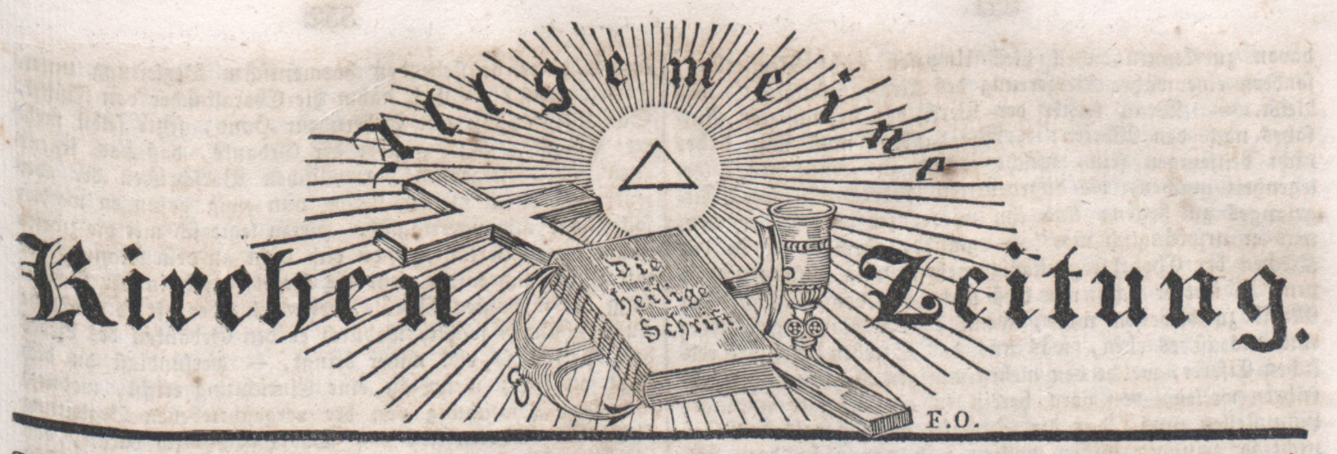


Donnerstag 18. August 1825. Nr. 104.

Εἶδος καινὸν μουσικῆς μεταβάλλειν, εὐλαβητέον.
Plato.

Kirchengesang.

*) In Nr. 77. der A. K. Z. v. v. J. ist ein wohlgemeinter Aufsatz über die Mehrstimmigkeit des Kirchengesanges enthalten, welcher wohl geeignet ist, Manchen für diese Gesangsweise einzunehmen, der nicht aus überwiegenden Gründen als Gegner derselben verharrt, sondern nur deßhalb dagegen eingenommen ist, weil er an der Ausführbarkeit zweifelt. Einsender dieses gehört zu denjenigen Musikverständigen, welche aus Gründen der Zweckwidrigkeit gegen diese Art des Kirchengesanges eingenommen sind, und ich will diese meine Gründe weiter unten ausführlich darlegen, nachdem ich einigen, mir irrig scheinenden Ansichten des beregten Aufsatzes meine Bemerkungen gegenüber gestellt haben werde. Es heißt nämlich daselbst: „Auch wo man die alten guten Choräle beibehalten hat, ist doch überall, mehr oder weniger, im Kirchengesange ein Hauptfehler sichtbar, wodurch auch der vortrefflichste Choral seine Wirkung verfehlen muß; wir meinen die Eintönigkeit, womit gemeiniglich gesungen wird. Es ist für den musikalisch Ausgebildeten nicht nur, sondern schon überhaupt für jeden Menschen von gutem Geschmacke höchst störend, und vermag ihn leicht aus aller Fassung zu bringen, wenn er, wie dieß besonders in unsern Dorfkirchen der Fall ist, dieselbe Melodie von dem höchsten Sopran durch alle Mittelstimmen hindurch bis zum tiefsten Baß hinunter, einstimmig, ohne alle Harmonie, die höchstens durch die Orgel nur ganz schwach (?) angedeutet wird, muß ableiern hören." — Sollte der für die gute Sache eines würdigen Kirchengesanges löblich eifernde Mann, welcher diese Worte schrieb, wohl recht gründlich von dem Wesen des Gesanges unterrichtet sein? — Wo all'unisono gesungen wird, noch dazu in großen Volksmassen, da gilt es keinen tiefsten Baß und keinen höchsten Sopran, auch keine Mittelstimme, sondern die weiblichen und Knabenstimmen singen alle in derselben Tonhöhe, so wie auch wieder die Männerstimmen, mögen sie Tenore oder Bässe sein, nur um eine Octave tiefer, als die weiblichen Stimmen. In dem Gesange all' unisono aber liegt an sich gar nichts Widriges; vielleicht verwechselt indessen der Verf. dasselbe mit den gegen die musikalische Grammatik laufenden Octaven, d. h. mit dem Fortschreiten zweier Stimmen im Verhältnisse der Octaven da, wo harmonische Modulation im Gesange herrscht. Der Grund des Andachtwidrigen im Kirchengesange an vielen Orten wird von einer Seite richtig angedeutet, aber nur als Nebensache behandelt, wenn es heißt: „Gesellt sich hierzu vollends noch jenes schleppende Hinüberziehen der Töne in einander und eine schnörkelhafte, gaukelnde Orgelbegleitung u. s. w." — und warum wurde nicht hinzugesetzt: eine schnörkelhafte, gaukelnde Verzierung der Melodie von den Singenden. —? Das ist das eigentlich Abscheuliche in der Zerrüttung unsers Kirchengesanges, daß sich aus der Zeit der geschmacklosen Vorliebe für den figurirten Styl in der Musik *) eine von den Vorsängern ausgehende und durch Tradition fortgepflanzte ekelhafte Verzierung der einfachen Töne der Kirchenmelodieen eingenistet hat, und nun so schwer auszurotten ist. — In den später folgenden Worten: „die Eintönigkeit, womit gemeiniglich gesungen wird u. s. w." scheint darauf hingedeutet zu werden, daß das in manchen Kirchen herrschende Secundesingen der alten Weiber und sich bemerkbar machen wollenden Mannspersonen doch besser sei, als das eintönige Singen. Ich sage: es scheint, und will mich gern geirrt haben; denn wer dieß im Ernste meint, dem kann ich weder Geschmack für harmonische Fortschreitungen in der Musik, noch Kenntniß

*) Ich finde nöthig zu bemerken, daß der Verfasser dieses die später in der A. K. Z. erschienenen Aufsätze über Kirchengesang noch nicht kannte, daß also seine Ideen von den dort niedergelegten ganz unabhängig sind. E. Z.

*) Wie weit zu einer Zeit die Sucht ging, einfache Fortschreitungen in der Melodie durch Figuren zu verzieren oder zu verunzieren, beweis't unter andern Freilinghausens Gesangbuch mit beigefügten Chorälen.

davon zuerkennen, weil dieß Unwesen nicht Verzierung, sondern eine wahre Verzerrung des Kirchengesanges ist und bleibt. — Wenn ferner der Verf. des bezeichneten Aufsatzes nach den Worten: „Wie dankbar muß man daher nicht denjenigen sein, welche es sich zur ernstlichen Angelegenheit machen, die angedeuteten Gebrechen unseres Kirchengesanges zu heilen, und ihn wieder zu dem zu machen, was er ursprünglich war" — glaubt, ehemals sei in den Kirchen der Choral regelmäßig mehrstimmig gesungen worden, so irrt er sich, wie dieß leicht aus der Geschichte der Musik zu beweisen wäre, wenn es der Raum gestattete; und das ist es eben, was uns das Streben mancher redlichen Eiferer, welche den mehrstimmigen Kirchengesang einführen wollen, von vorn herein in ein weniger günstiges Licht stellen muß, daß die Schöpfer des Chorals denselben nicht so gesungen wissen wollten und gar nicht dazu einrichteten. Der ehrwürdige Antisymboliker J. H. Voß, dessen herrliche Worte: „Stellet her, was Luther nächst Gottesgelehrsamkeit dringend empfahl, die heilige Musik in alter Würde, des vollstimmigen Chors (nicht Chorals) Andacht und Jubel und reinen Gesang der Versammelten" — der 77. Nummer der A. K. Z. zum Motto dienen, deuten gewiß eben so wenig auf ein (vermeintlich) ursprünglich mehrstimmiges Singen des Chorals, als die auch hierher gehörenden Worte desselben Vfs.: „Hört man noch irgendwo den herzerhebenden Choral in seiner ursprünglichen Kraft und Einfalt?" denn er spricht ja offenbar vom vollstimmigen Chore (selbst wenn nach dem Zusammenhange vollstimmig als gleichbedeutend mit mehrstimmig genommen wird, was es an sich gar nicht ist) und vom Chorale als von zwei coordinirten, aber nicht subordinirten, noch weniger identischen Dingen.

Ehe ich nun aber zur Darlegung meiner Gründe gegen die Einrichtung eines mehrstimmigen Choralgesanges in Kirchen übergehe, glaube ich erst noch erklären zu müssen, daß ich früher für diese Einrichtung eingenommen war, besonders zu einer Zeit, da ich als Mitglied einer guten Singanstalt Gelegenheit hatte, mich öfter an einem schönen vierstimmigen Choralgesange zu erbauen, für welchen ich selbst zuweilen eine harmonische Begleitung setzte, wozu mich das Studium des Kirchenstyls und das von Kindheit auf mit Vorliebe getriebene Orgelspiel fähig machte. Es würde indeß zu weit führen, die Geschichte meiner Ansichten hierüber nur anzudeuten; indeß so viel sei gesagt, daß ich von der Unstatthaftigkeit eines mehrstimmigen Kirchengesanges der Gemeinde völlig überzeugt wurde, als ich in mein jetziges Predigtamt trat, und in meiner Dorfkirche einen, von einer Seite betrachtet, guten, von der andern Seite schlechten Kirchengesang fand, wodurch ich theils aufgefordert, theils aufgemuntert wurde, mein Möglichstes zu dessen Vervollkommnung zu thun. Fast zu gleicher Zeit mit mir trat der jetzige Schullehrer und Cantor der Gemeinde ins Amt, welcher mit hinlänglicher musikalischer Bildung die Lust verband, gemeinschaftlich mit mir zu arbeiten, was er auch noch fortwährend redlich thut. Die Frage war nun: worauf hinzuarbeiten sei, ob auf reinen einstimmigen oder mehrstimmigen Gesang? — Die Sache mußte gewissenhaft überlegt werden, und ich warf mir zuerst die Frage zur Beantwortung auf: „Versündigst du dich nicht vielleicht an dem Chorale selbst, wenn du ihn für immer einer veststehenden harmonischen Begleitung unterwerfen willst? — Ich nahm die Choralbücher von Fischer, Schicht, Kühnau und Andern zur Hand, setzte selbst mehrere Choräle aus; — aber der Gedanke, daß nach irgend einer der vorliegenden harmonischen Vorschriften der oder jener Choral in meiner Kirche nun ewig gesungen werden solle, war mir unerträglich. Hierzu legte ich mir die zweite Frage vor: Versündigst du dich nicht an dem Manne, der mit Liebe und mit Talent die Orgel, auch in der Begleitung der mehresten Choräle, behandelt, der oft so glückliche Ausweichungen wählt, wodurch er den Gedanken des Liedes dem Herzen so viel näher bringt, — versündigst du dich nicht an ihm, wenn du eine Einrichtung triffst, wodurch ihm jede Abweichung von der vorgeschriebenen Begleitung schlechthin verboten ist? — Dabei dachte ich daran, daß ich, der ich so gern das Lied mitsinge, gezwungen sein sollte, statt der schönen Melodie immerfort denselben begleitenden Baß, oft gegen meine bessere Ueberzeugung, zu singen: — und da endlich trat mir der Gedanke lebhaft vor die Seele, daß ich mich auch an meiner Gemeinde versündigte, wenn ich sie in das Joch eines mehrstimmigen Gesanges zwängte, daß hieraus nothwendig allmählich Ueberdruß am Kirchengesange, bei jedem Andern so gut, als bei mir selbst, Störung der Andacht, statt Belebung derselben, und Störung des ganzen Gottesdienstes entstehen müßte. — Es folge hier mein vollständiger Ideengang über diese wichtige Angelegenheit, wie ich denselben in vorigem Sommer als integrirenden Theil meiner „Vorlesungen über Gesangslehre mit besonderer Beziehung auf den Kirchengesang" in der Fortbildungsanstalt für Schullehrer unserer Synode vorgetragen habe, mit einigen für den jetzigen Zweck passenden Veränderungen der Darstellung. — Nach der Entwickelung der Elementargesanglehre warf ich nämlich dort die Frage auf: „Gehört nun nicht ein bedeutender Aufwand von Zeit und Fleiß dem Choralgesange in seiner eigenthümlich kirchlichen, nämlich einstimmigen Form?" — Hierauf folgt die Auseinandersetzung dieses Gegenstandes also:

Ich weis, daß mich Mancher fragen würde: „Soll denn nicht darauf hingearbeitet werden, daß auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit der Kirchengesang mehrstimmig werde?" — Glauben Sie nicht, daß ich aus Mangel an Gefühl für das herzerhebend Schöne eines gut besetzten oder ausgeführten vier- oder auch mehrstimmigen Choralgesanges, oder wegen eines feigen Zweifels, ob es auch möglich sei, aus Schulkindern und Gemeindegliedern einen hinlänglich starken Sängerchor zu bilden und einzuüben, um auch für Sachverständige vierstimmige Choräle befriedigend aufzuführen, oder aus ähnlichen Ursachen die Idee der Einführung eines mehrstimmigen Kirchengesanges von mir wiese; nein, es geschieht dieß nur darum, weil überwiegende Gründe mich bestimmen, zu behaupten: „der Choralgesang der **Gemeinde** in der Kirche muß durchaus **einstimmig** sein. Nämlich:

1) Wenn der mehrstimmige Gesang eingeführt werden soll, so ist dazu nöthig, daß a) von der höheren Behörde ein vollständiges Choralbuch gegeben werde, worin die harmonische Begleitung aller Choralmelodieen aufs bestimmteste vorgeschrieben wäre. b) Hierzu müßte der strengste Befehl kommen, daß in allen Gemeinden der mehrstimmige Ge-

sang nach dieser Vorschrift eingeübt werde, weil sonst jedesmal ein Mitglied einer fremden Gemeinde den Gesang durch sein Mitsingen in unseren Kirchen verschimpfen würde. c) Es müßte die strengste Kirchenpolizei eintreten, um zu verhüten, daß nicht falsche Töne in die Begleitungsstimmen einschlichen, auch keine Mannsstimme die Oberstimme um eine Octave tiefer mitsänge, weil dadurch das widrigste Mißgetön entstände. — Da aber solche Maßregeln der Behörde noch nicht genommen, ja auch gar nicht zu erwarten sind (weil die Behörden besser wissen, was ihres Amtes ist, als diejenigen, welche solche Maßregeln von ihnen erwarten möchten), so ist schon von dieser Seite an keine Einführung eines guten, mehrstimmigen Gesanges zu denken.

2) Zugegeben, daß nach einer mehrjährigen Gesangsübung in der Schule, so wie in außerordentlichen Singstunden für die Erwachsenen, Sänger und Sängerinnen der Gemeinde so weit geübt wären, daß jedes Gemeindeglied mit vollkommener Vestigkeit die ihm zugetheilte Stimme sänge, zugegeben, daß die ganze Gemeinde so eingetheilt werden könnte und eingetheilt wäre, daß die Stimmen für den Augenblick in dem richtigen Verhältnisse der Besetzung gegen einander ständen, ja daß alle Gemeindeglieder so genau verzeichnet wären, wie es nöthig ist, um bei Veränderung vieler Stimmen, bei Abgang und Zuwachs von Sängern und Sängerinnen, den Discant, Alt, Tenor und Baß wieder zu complettiren, und selbst, daß auch kein einziges männliches Mitglied mehr da wäre, welches auf den Einfall käme, die Oberstimme um eine Octave tiefer mitzusingen: — das heißt viel zugeben, und doch müssen wir dieß fordern: — was hätten wir dann? — Wir müssen dieß fordern, denn wer den Chorgesang versteht, der weis, wie wichtig ein richtiges Verhältniß in der stärkeren und schwächeren Besetzung der Stimmen nach dem Range ihrer Melodie ist, wie widrig ein Vorschreien des Alts und Tenors vor Discant und Baß klingt, und wie doch auch wieder Alt und Tenor nicht verdunkelt werden dürfen. Nun frage ich nochmals: Was hätten wir dann? — Wissen wir denn, und können wirs jemals wissen, wie viel und welche zu den einzelnen Stimmen gehörende Mitglieder bei den einzelnen gottesdienstlichen Versammlungen in der Kirche gegenwärtig sein werden? — Wer steht uns denn dafür, daß nicht vielleicht einmal die in Deutschland ohnedem so seltenen Tenore ganz fehlen, oder daß die wenigen, etwa gegenwärtigen, auch gerade so bei Stimme sind, um in den Haupttönen des Tenors, welche in der Höhe liegen, ohne sich zu überschrei.., durchgreifen zu können? — (Mit dem Alt und Discant wäre ja wohl dadurch eine Abhülfe zu treffen, daß der Director des Gesanges eine hinlängliche Anzahl Knaben in Bereitschaft hätte, um dadurch eine von diesen Stimmen in jedem Augenblicke hinlänglich zu besetzen.) Sollen wir denn etwa einem solchen Unfalle durch die Einrichtung vorbeugen, daß wir die Stimmen erst dann durch Austheilung von Notenblättern besetzen, wenn sich die Gemeinde schon in der Kirche versammelt hat? — Wem die schreckliche Unschicklichkeit und die in einem solchen Verfahren liegende Zerstörung des eigentlich kirchlich-gottesdienstlichen Wesens nicht an sich einleuchtet, der höre auch in dieser Beziehung noch Folgendes:

3) Zweck des Gottesdienstes ist Erbauung der Gemüther, und diesen Zweck kann der Gottesdienst nur erfüllen, wenn er die Seelenkräfte in ein solches Gleichgewicht setzt, daß daraus das Gefühl der inneren Ruhe hervorgeht, alsdann aber vorzüglich, wenn er dahin wirkt, daß sich Selbstthätigkeit des Geistes und Empfänglichkeit für Eindrücke des Heiligen so durchdringen, daß Eins das Andere hebt, Keins das Andere stört und unterdrückt: denn gerade in dieser innigen Verschmelzung der selbstthätigen Beschäfftigung mit dem Heiligen und der empfangenen Wirkung desselben auf das Gemüth scheint mir das Wesen der Erbauung zu liegen. Ist dieß richtig, so muß der Kirche alles dasjenige fremd sein und bleiben, was sich dadurch dem Theatralischen nähert, daß die Gemeinde sich darin aufgefordert sieht, etwas den Sinnen Dargebotenes zu beschauen, und überhaupt (einseitig empfangend) zu genießen, oder auf der andern Seite für irgend Jemanden etwas darzustellen und aufzuführen. Ist die Liturgie mit Einschluß der Kirchenmusik, ist die Predigt so beschaffen, daß sie Empfindungen und Gedanken der Religion erweckt, so ist das Gleichgewicht des Empfangens und des innern Wirkens erhalten und befördert, und der Mensch fühlt sich dadurch an Geist und Herz gehoben und erbaut; ist dieß nicht der Fall, geht durch die kirchlichen Handlungen auf irgend eine Weise die Klarheit und Ruhe des Gemüths verloren, indem entweder eine nicht zu verarbeitende Masse von (vielleicht zum Theil sinnlichen) Gefühlen die Seele bestürmt, oder eine Art von Selbstthätigkeit alle Aufmerksamkeit des Menschen auf sich selbst fordert, so sind diese Handlungen nicht erbaulich, sondern störend. So muß denn auch ein jeder Hergang in der Kirche der Erbauung nachtheilig sein, in welchem sich die Gemeinde erkennt als Mittel zur Darstellung von Etwas, das seinen Zweck nicht in ihr selbst und in ihrem andächtigen Verhältnisse zur Gottheit hat. Die christliche Gemeinde soll sich zu keinem andern Zwecke versammeln, als um sich selbst, sich gegenseitig zu erbauen und aufzurichten zu Gott. Das fühlt jeder Christ, wenn er es auch nicht ausdrücken kann, und er erkennt das Erbauungswidrige gewiß, selbst wenn es seiner sinnlichen und eiteln Neigung willkommen ist. — Wollte man nun einen mehrstimmigen Kirchengesang einführen, so müßte man überzeugt sein, daß derselbe diesem Zwecke der Erbauung der Gemeinde angemessen wäre und denselben vollkommener erreichte, als der einstimmige Choralgesang. Die blose Meinung und subjective Ansicht Einzelner, welche vielleicht überhaupt sich für berechtigt halten, den Kirchengesang als Zuhörer zu genießen, kommt aber hierbei gar nicht in Anschlag. Wäre es möglich, einen mehrstimmigen Kirchengesang unter solchen Verhältnissen einzuführen, daß durchaus Alles wegfiele, was der Sammlung des Gemüths schadet und durch Zerstreuung stört, so wäre freilich von dieser Seite nichts dagegen einzuwenden; allein es bleibt eben noch immer die Frage zu beantworten:

4) Ist denn ein mehrstimmiger Kirchengesang für die Singenden selbst erbaulicher, als der einstimmige Gesang? Wenn ein Sänger mit Lust und Freude für sich singen soll, so muß seine Melodie sangbar sein, d. h. im engern Sinne: sie muß selbstständig eine musikalische Idee ausdrücken, muß einen Sinn haben ohne Hinzufügung anderer Tonreihen zu ihrer Begleitung. Diesen hohen Vorzug

haben alle unsere alten Choralmelodieen, darum sind sie ein Eigenthum des Volks, und wegen der Erhabenheit der ausgedrückten Ideen ein Heiligthum desselben. Wenn dieß von der Oberstimme gilt, so können wir es aber durchaus nicht auf die Begleitungsstimmen ausdehnen; denn wo ist der Componist, welcher es ausführen zu können glaubt, auch nur eine geringe Anzahl von Chorälen so zu setzen, daß diejenigen, welche Alt, Tenor und Baß singen, sich so zu sagen in der Melodie ihrer Stimme einheimisch fühlen und sie als einen natürlichen Ausdruck ihrer frommen Herzensregungen sängen? — Werfe man mir hier nicht ein, daß das Zusammenklingen mit den übrigen Stimmen doch einen erbaulich schönen Eindruck mache. Es ist schon ein bedeutender Grad von musikalischer Bildung dazu nöthig, daß Jemand seine Stimme, besonders wenn sie eine Begleitungsstimme ist, richtig singen, und doch die harmonische Verbindung derselben mit den übrigen Stimmen verfolgen und sich daran erfreuen könne. Ja selbst für denjenigen, der dieß kann, entsteht dadurch eine Spannung, welche der stillen Erbauung des Gemüthes widerstrebt und sie aufhebt. Dieß ist schon da der Fall, wo der Chor zusammensteht und die Stimmen durchaus richtig besetzt sind, so daß Alles dazu beiträgt, die Zusammensingenden eine gewisse Einheit fühlen zu lassen. Stellen wir uns nun aber eine kirchliche Versammlung vor, wo kein künstlerischer Zweck den Versammelten ihre Plätze anweisen kann: — wie steht es da um die Erbaulichkeit des Gesanges für die Singenden, wenn lauter Tenore und Bässe untereinander, entfernt von den Discanten und Alten sitzen, wenn die Männerstimmen, wie gewöhnlich, auf den Emporen isolirt von den Weiberstimmen unten auf dem Boden der Kirche sind, und daher sich allein hören, oder wenn hinter einzelnen Altstimmen mehrere starke Tenore erschallen, wie dieß nach der Einrichtung anderer Kirchen wieder sehr leicht möglich wäre? — Ist es nun denkbar, daß den Gemeindegliedern da ihr Gesangbuch erbaulich sein kann? — Auch kann hier vernünftigerweise nicht eingewendet werden: „es sei der Gesang als Ganzes doch schön und erbaulich." Für wen denn? — Welcher Mensch hat denn das Recht, eine versammelte Christengemeinde als Mittel zu einem Kunstgenusse für sich gebrauchen zu wollen? — Und Gott hat keinen Wohlgefallen an Opfern, auch nicht an solchen, wo die Erbauung einer versammelten Gemeinde, auch nur einzelner Glieder derselben, mithin der Haupt- und einzige Zweck des Gottesdienstes dahin gegeben wird an einen Nebenzweck oder vielmehr an gar keinen. Jeder, der in die Kirche zum gemeinschaftlichen Gottesdienste tritt, muß Theil nehmen an demjenigen Theile desselben, welcher der gegenseitigen Erbauung gewidmet ist: am Gesange des Kirchenliedes; aber worüber mit Recht schon so oft geklagt worden ist, daß sich nämlich immer Mehrere von denen, welche die Kirche besuchen, ausschließen von dem gemeinschaftlichen Gesange und ihr Lied nur etwa zuhörend nachlesen: dieses Unwesen würde durch Einführung des mehrstimmigen Kirchengesanges (wo Jeder würde hören und Keiner singen wollen, wo die Frage: „für wen soll ich denn singen?" — zuletzt sich auch dem Einfältigen aufdringen müßte) dermaßen zunehmen, daß gar kein Kirchengesang mehr existirte, und man sich am Ende genöthigt

sähe, Singchöre zu halten, um Kirchenlieder zu singen, oder ein Surrogat derselben, von welchem man sich mehr amusement verspräche. — So weit der hierher gehörige Theil der Vorlesung, und nun zum Schlusse noch Folgendes:

Sollte es Jemand einfallen, zu meinen, es sei daran auch nichts gelegen, wenn der kirchliche Gemeindegesang durch Singchöre ersetzt werden müßte, so muß ichs auf den Schein der Anmaßung hin wagen, einem Solchen zu erwiedern, daß er diese Sache gar nicht versteht. Mag er übrigens Meister sein in der Kunst der Composition oder der ausübenden Musik irgend einer Art, mag er das Bürgerrecht im Reiche der **Kunstmusik** auf diese Weise haben: es fehlt ihm die Weihe für das Heiligthum der erhabenen **Naturmusik**, welche in dem Chorale und in dem **einstimmigen Gesange** des Kirchenliedes liegt. Was die schauerliche Pracht der dunkeln Eichenwälder, was die Alpen und Riesengebirge unseres Vaterlandes im Reiche der sichtbaren Gottesschöpfungen sind, das ist der von Tausenden einstimmig gesungene Choral im Reiche der hörbaren Schöpfungen des gotterfüllten Menschengeistes, und wie die Sonne mit ihren Lichtstrahlen über jene Denkmäler der Gotteskraft dahin wandelt, und die Geheimnisse ihrer Schönheiten dem anschauenden Menschen durch mannichfache Beleuchtungen auslegt, so ist die Orgel mit ihren gottgeweihten Tönen berufen, unter der Hand eines Meisters, den das religiöse Gefühl leitet, und den die Kunst nur vor Fehltritten auf seiner erhabenen Bahn bewahrt, das große Naturwerk dieses Gesanges im rechten Lichte darzustellen und jedem Herzen erst recht zu deuten und auszulegen. Ein solches Schöpfungswerk germanischer Naturgröße vernichten, heißt sich an Gott versündigen: denn die Gotteskraft der Religion lebt in demselben und durch dasselbe fort, lebendiger und kräftiger, als sie in irgend einem noch so vollkommenen Kunstwerke sich ausspricht und durch dasselbe in die Herzen dringt. — Lasset uns nicht künsteln an diesem Werke: — wir vernichten es. Denn darin liegt das Geheimniß der Möglichkeit eines gemeinschaftlichen erbauungsvollen Kirchengesanges, welches die Schöpfer der Choralmelodieen errathen haben, daß die Töne des Liedes wie ein erhabener, geheiligter Naturton jeder Brust entströmen, daß Jeder den Andern führt und bevestigt, Keiner den Andern stört, und so kaum einmal Einer daran denkt, wie er singt und singen soll, sondern sich den fromm-andächtigen Empfindungen und Gedanken frei hingeben kann, wozu Wort und Melodie des Liedes, in Verbindung mit den Tönen der, wie aus höheren Sphären einstimmenden, Orgel ermuntern.

Wer zu Türks Zeiten die Marktkirche in Halle, zu Samuel und Karl Müllers Zeiten die Domkirche in Halberstadt, zu Franze's Zeiten die Kirche in Rathenow und in der Altstadt Brandenburg, oder andere Kirchen unter ähnlichen glücklichen Verhältnissen, mit einem für das Große des Kirchengesanges empfänglichen Gemüthe besucht hat, der wird mir gewiß beistimmen in meinen Bemerkungen über den Kirchengesang, und mit mir wünschen, daß nur mit vereinten Kräften dahin gewirkt werde, das zu erhalten und wieder herzustellen, was wir **haben**, und was wir — leider! — großentheils nur **hatten**.

P. G.